

Man sagt, dass die Männer nicht weinen...

*Man sagt, dass die Männer nicht weinen,
S' ist nicht so, bitte glaubet dran nicht,
Männer weinen, doch ihre Tränen
Kommen selten ans helle Licht.*

*Weinen so, dass das Innere zittert,
So, dass fast die Seele erstickt,
Weinen trostlos, verzweifelt und bitter,
Aber so, dass keiner es sieht...*

Viktor Konstantinovitsch Remisch ist einer von hunderttausend Leuten, die im August 1941 in 24 Stunden aus den eigenen Häusern in das Unbekannte gejagt wurden. Es fiel schwer die Unterhaltung zu beginnen. Der alte Mann gibt mit schweren Herzen zu, dass ihn die Erinnerungen quälen.

August 1941.

Viktor erinnert sich an einen Tag, den er nicht vergessen wird. Das war der Tag, als die Familie von zu Hause gehen musste. Viktor war dort fünf Jahre alt. Er erinnert sich daran, wie Vater, Mutter, Großmutter und drei jüngere Brüder (einer kleiner als der andere) auf dem Bahnsteig standen. Dort wurden alle Passagiere in einem speziellen Militärzug, der nach Omsk fuhr, geladen. Sie durften nur ein paar warme Sachen und Essen für ein paar Tagen mitnehmen.

Ich war in der Republik der Deutschen im Wolga-Region geboren, - erzählte Viktor Konstantinovitsch, - und mit dem Beginn des Krieges begannen auch die Repressionen an die deutsche Bevölkerung des Landes, übrigens nicht nur an die Deutsche. Wir als Kinder verstanden nichts. Wir fuhren nur mit unseren Eltern irgendwohin. Viel später erfuhr ich, dass wir wie auch tausende andere Familien deportiert worden waren. Wir hatten 24 Stunden, um zu packen und dann wurden wir nach Sibirien geschickt.

Dezember 1941.

Eine kleine Bude im Dorf Mihajlovka des Kreises Sargatka wurde das neue Haus der Familie Remisch. Hier wohnten vier Familien. Sie wohnten zusammen in einem Zimmer, jede Familie in ihrer eigenen Ecke. Der Vater wohnte nicht mit der Familie zusammen – er war in der Arbeitsarmee. Und die Mutter hatte noch einen Sohn geboren.

„Als der Vater genommen wurde“, erinnerte sich Viktor Konstantinovitsch, „kam die Hungersnot. Das war ein entsetzliches Gefühl. Meine Mutter konnte nicht arbeiten. Die Familie mussten ich, der älteste Sohn, und meine Großmutter, versorgen. Aber leider konnten wir kein russisch und konnten auch nicht arbeiten: Großmutter war schon zu

alt und ich war noch zu jung, also bettelten wir. Und wir beteten zu Gott und barmherzige Leute gaben uns Brot.

Wir waren nicht die einzigen armen Leute. Viele bettelten dort. Und dann wollten die Menschen uns auch nicht mehr helfen; die Türen wurden vor unserer Nase zugeknallt und die bissigen Hunde wurden auf uns gehetzt. Die Großmutter verstand, dass wir ohne die Almosen alle sterben würden - aber anstatt zu beten, rief sie die Worte, die die Leute hören wollten: „Hitler kaputt!“. Und für diese Worte bekamen wir etwas zu Essen.

18. März 1942.

An diesen Tag erinnerte sich Viktor Konstantinovitsch so als ob es gestern war. Zusammen mit seiner Großmutter musste er zum dörflichen Friedhof, um einen seiner Brüder zu beerdigen.

Aber wir konnten kein Grab ausheben... Wir wickelten ihn ein und legten ihn in den Schnee. Im Frühling, wenn es wärmer werden würde und die Erde taute, wollten wir ihn dann beerdigen. - Viktor Konstantinovich kann kaum sprechen, es fehlt ihm sehr schwer. – Ein paar Wochen später, als wir zum Friedhof kamen, war nichts mehr übriggeblieben – Wölfe hatten den Leichnam aufgefressen.

Sommer 1944.

Familie Remisch zog ins Dorf Bagenovo um. Die Kinder wohnten wie im Paradies. Die Mutter bekam eine Arbeitsstelle in einer Molkerei und so brachte sie manchmal Quark und Molke nach Hause. Dennoch wurde die Familie nicht satt. Trotz alledem versuchten die Eltern für die Zukunft vorzusorgen und konservierten den Quark in speziellen Dosen. So entstand Kasein. Doch die aufgeweckten und immer hungrigen Jungen machten Löcher in die Dosen und naschten so an dem getrockneten Quark.

9. Mai 1945.

„Auf der Hauptstraße stand ein langer Tisch“, erzählt mein Gesprächspartner, wenn er sich an den Frühling 1945 erinnert. „Es spielte Musik. Viele Leute waren zusammengekommen. Alle Aufmerksamkeit galt einem von der Front heimgekehrten Soldaten. Dieser erzählte, wie er gegen die Faschisten kämpfte. Wir wussten nicht was das Wort „Sieg“ („Pobeda“) bedeutet. Aber wir sahen, dass alle sich darüber freuten.“

Plötzlich zeigte jemand auf mich und sagte: „Das ist ein deutscher Abkömmling!“ Und alle begannen sofort mich zu schlagen. Ich rannte in den Wald und wartete dort bis es dunkel wurde, weil ich Angst hatte, zurück ins Dorf zu gehen.

Für die Russen waren wir Deutsche und für die Deutschen waren wir Russen. Das waren schwere Zeiten. Die Menschen der deutschen Nationalität wurden nicht nur von ihren Wohnorten vertrieben, sondern sie wurden auch von der Front abgerufen, weil die Russen Angst vor Verrat hatten. Mittlerweile sind elf Deutsche zu Helden der

Sowjetunion gekürt worden, darunter die Aufklärer Richard Sorge und Robert Klein, der Pilot Nikolaj Gastello.

Dem aufkommenden Völkermord waren nicht nur die Deutschen ausgesetzt. Auch die Ukrainer, Karachais, Kalmücken, Inguschen und andere Völker, die in der UdSSR wohnten, litten.

Frühling, 1957.

Viktor hat mittlerweile die Schule und die Tjukalinsker Fachschule abgeschlossen. Ein Traum wurde wahr – er konnte auch etwas für das eigene Land leisten. Er fuhr in die Kolchose „Zvetohnij“ des Kreises Russkaja Poljana, um Neuland nutzbar zu machen.

Und jetzt, viele Jahre später, voller Freude in den Augen und mit triumphaler Stimme spricht er über den Epos die Kultivierung des Neulandes. Er spricht über den Kampf für das Brot, wenn die wilde Steppen zur Felder wurden. Und dann interessierte sich auch niemand mehr dafür, welcher Nationalität die Menschen angehören, denn alle trugen denselben stolzen Namen – Feldarbeiter.

Später bekam Viktor Konstantinovitsch den Status Soldat, Reserveoffizier, Einwohner des Kreises Moskalenki, Ehemann, Vater von drei Kindern und Großvater.

Er sagte, dass es einige glückliche Momente in seinem Leben gab. Selbst in den schwierigsten Situationen schickte Gott ihm gute Leute, die ihm halfen, zu überleben.